

## Editorial

Integration wird stets dort angemahnt, wo sie sich nicht von selbst einstellt – das gilt für ganze Gesellschaften ebenso wie für kleinere Zusammenhänge. Es gilt offensichtlich auch für die soziologische Methodologie, die ihre Differenzierung in quantitative und qualitative Methoden mit einem parallelen Integrationsdiskurs flankiert. Dass auch institutionelle Trennung eine Form der Integration ist, lässt sich etwa daran beobachten, wie sich in der DGS wie selbstverständlich (und wie selbstverständlich kritisiert) zwei methodologische Sektionen etablieren, die sich irgendwie auch gegenseitig in der Form ermöglichen, wie sie sich darstellen. Marlen Schulz und Michael Ruddat stellen in ihrem Beitrag erneut die Frage, ob es sich bei den beiden Kulturen unseres Faches wirklich um „unvereinbare Gegensätze“ handelt. Wir haben Jo Reichertz und Monika Jungbauer-Gans, beide bereits engagiert in der Integration der beiden Kulturen, um Stellungnahmen gebeten, die den Beitrag selbst erweitern und ergänzen. Nach meinem Eindruck kommt am Ende heraus, dass es letztlich stets die soziologisch spannende und gehaltvolle Frage- und Problemstellung ist, der die methodologische Ausrichtung zu subordinieren ist – und die dann auch, ob in Metaanalysen oder innerhalb eines Forschungsprozesses, zu integrativen Ergebnissen führt. Freilich ist das in einem Editorial leicht gesagt. Lernen lässt sich aus den drei Beiträgen jedenfalls: Man muss es tun!

Das zweite Heft enthält weiters Beiträge über die operative Herstellung der Weltgesellschaft, über die Erklärbarkeit von Wohlfahrtsstaaten sowie über den politischen Umgang mit Risiken. Boris Holzer nimmt die Tsunami-Katastrophen 2004 zum Anlass, darüber nachzudenken, wie sich transnationale Solidarität gewissermaßen episodisch ereignet und von konkreten Anlässen abhängig ist. Ursula Dallinger nimmt die moralische Selbstbeschreibung des westlichen Wohlfahrtsstaatsmodells mit den Mitteln der ökonomischen Institutionentheorie aufs Korn, und Kuei-Tien Chou analysiert den taiwanesischen Umgang mit Dioxin in Lebensmitteln im Verhältnis von wissenschaftlichen und öffentlich-politischen Akteuren. Er kommt dabei zur Diagnose einer „Double Risk Society“.

München, im August 2008  
*Armin Nassehi*